



Der Roman
der Samoanerinnen
in Berlin

und die Geschäftspraxis
des
Berliner Passage-Panoptikums.

Eine Rechtfertigungsschrift
von
Carl Marquardt,
Geschäftsführer der Samoa-Truppe.

Im Selbstverlage des Herausgebers.

[1897]

317/9507

S. 1+2 herausgeschliffen

(12/97)

48/530-1

Ungeheuerliche Gerüchte versetzten gegen Mitte Mai dieses Jahres die Berliner Bevölkerung in helle Aufregung. Unter den alarmirenden Spitzmarken: „Ist der Tropenkoller im Passage-Panoptikum ausgebrochen“, „Eine erotische Scandal-affaire“, „Ueber grausame Mißhandlungen der Samoanerinnen im Passage-Panoptikum“, „Ein Mädchenpeitscher in Berlin“ u. s. w. saß fast sämtliche Berliner Zeitungen über Vorkommnisse so graufiger Art, daß man versucht sein konnte, sich um Jahre zurück und auf eine der nordamerikanischen Sklavenplantagen versetzt zu denken, wo vertierte Aufseher erbarmungslos die Lehre von der Gleichheit der Menschenrechte mit blutigen Striemen auf die nackten Körper zeichneten. Was war passiert? Sollten derartige Zustände in der deutschen Reichshauptstadt unter den Augen einer warmherzigen, aufgeklärten Bevölkerung und einer wohldisciplinirten Polizei möglich gewesen sein?

Wie die Zeitungen berichteten, wurden die Angehörigen einer im Passage-Panoptikum zur Schau gestellten Truppe samoanischer Eingeborenen von ihren Führern, dem ehemaligen samoanischen Polizeichef F. Marquardt und seinem Bruder Carl Marquardt in geradezu unerhörter Weise behandelt. Tagtäglich sollten himmelschreiende Mißhandlungen vorkommen. Nach den ganz detaillirten Schilderungen der Zeitungen wurden Hiebe mit Geißeln und Knuten an die weiblichen Mitglieder der Truppe verabsolgt, das Essen sollte unzulänglich und von denkbar schlechtester Beschaffenheit sein, die Wohnungen der armen Geschöpfe aus elenden Löchern bestehen, der Lohn den Leuten vorenthalten werden u. A. m. Die Anschuldigungen wurden mit einer so verblüffenden Bestimmtheit ausgesprochen, daß sie überall den Eindruck der Wahrheit erweckten und es war keineswegs Schuld der Artikelschreiber, daß sich in Berlin noch Leute fanden, die mit ihrem Urtheil zurückhielten und nicht eher in das allgemeine „kreuziget sie“ einstimmen wollten, bis auch die Angeeschuldigten zu Worte gekommen waren. Aufrichtiges Mit-

leid für die armen Opfer unmenschlicher Grausamkeit machte sich allenthalben bemerkbar und die beiden Führer der Truppe waren in jenen Tagen ohne Zweifel die besiegtesten Männer Berlins. Zur besseren Beurtheilung der Sachlage sei einer der vorerwähnten Zeitungsartikel an dieser Stelle zum Abdruck gebracht:

„Ist der Tropenkoller im Passage-Panoptikum ausgebrochen? Wir erhalten von maßgebender Seite die erstaunliche Nachricht, daß 6 der Samoanerinnen sich aus Furcht vor Mißhandlungen am Mittwoch Abend aus dem Panoptikum geflüchtet, daß die Aufseher der Truppe, die Gebrüder Marquardt, einen Preis von 20 M. pro Kopf auf Wiederergreifung der Mädchen ausgesetzt haben, daß zwei von ihnen, die sich in später Nachtstunde nach Rixdorf in das Haus einer Cassirerin des Passage-Panoptikums gerettet hatten, die ihnen Nachtquartier gab, gestern früh ihren Entrepreneuren wieder zugeführt wurden, während von den übrigen bisher keine Spur entdeckt worden ist, trotzdem die Polizei-Behörde avisiert wurde und daß diese zwei renitenten Mädchen, die vierzehnjährige Moto und die siebzehnjährige Malia, die erstere zu 15 Geißelhieben, die letztere zu 30 Geißelhieben „verurteilt“ wurde, welche Strafe auch an den Ärmsten durch zwei Männer der Truppe auf Befehl des „Polizeichefs von Apia“ vollzogen wurde. Die Folge dieser grausamen Mißhandlungen ist, daß die beiden Mädchen am ganzen Körper mit Striemen bedeckt sind. Die Direction des Passage-Panoptikums macht über die ungeheuerliche Affaire einem unserer Mitarbeiter die folgenden näheren Angaben: „Es war uns schon seit längerer Zeit eine bekannte Sache, daß die Mitglieder der Samoanertruppe den gröblichsten Mißhandlungen von Seiten ihrer Aufseher ausgesetzt waren. Oftmals waren ihre Gesichter von Fausthieben verschwollen, ihre Körper wiesen Spuren von Peitschenhieben auf. Zwei von ihnen, die sich der unmenschlichen Behandlung widersetzen, wurden in die Heimath zurückgeschickt, so der Mann Kantani und das Mädchen Ema. . . Die übrigen fügten sich resigniert in das Unabänderliche. Wußten sie doch, daß Marquardt einen eigenhändigen Brief ihres König Malietoa in Händen hat, der ihm Gewalt über Leben un-

Tod der Truppe giebt. Das Bewußtsein der Hilflosigkeit diesem Machtwort gegenüber bewog die Männer auch, ohne Murren die jeweilig verfügbaren Strafen an den Mädchen zu vollziehen. Auch in anderer Weise sind die Samoaner hier Uebergriffen von Seiten Marquardt's ausgesetzt gewesen. Sie haben schlechte und ungenügende Nahrung erhalten, das denkbar schlechteste Nachtquartier gehabt, indem sie alle 32, Männer und Weiber, in einem einzigen, engen Raume zusammengesperrt wurden, trotzdem die Direktion des Passage-Panoptikums der Truppe bei ihrer Ankunft ausreichende und lustige Räumlichkeiten zur Verfügung stellte. Niemals während ihres zweimonatlichen Aufenthaltes dahier, sind die Aermsten an die frische Luft gekommen, da Marquardt seine „Schutzbefohlenen“ in strengster Ueberwachung, Sklaven gleich, hielt. Die Samoaner klagen auch darüber, daß sie kein Geld für ihre Dienste erhalten, während die Unternehmer 20000 Mark für die Vorstellungen in Berlin hier einziehen. Aus Gründen der Menschlichkeit und zur Wahrung der Ehre des deutschen Namens und um die wehrlosen Wesen vor weiteren Uebergriffen zu schützen, ist nunmehr über die Angelegenheit bei der Polizei-Behörde Anzeige erstattet worden, die hoffentlich zu einer strengen Untersuchung dieses eigenartigen „Ausbruchs von Tropenkoller“ im Herzen von Berlin führen wird.“

Diesem Artikel folgten noch andere, die dasselbe Gepräge der Glaubwürdigkeit trugen und von denen wiederum einer der Vollständigkeit halber an dieser Stelle abgedruckt werden soll: „Die Polizei-Behörde ist in promptester und energischster Weise den bedauernswerten Samoanerinnen im Passage-Panoptikum zu Hilfe gekommen. Schon in aller Frühe des gestrigen Tages erschien der Revier-Vorstand in Begleitung mehrerer Commisars beim Direktor Neumann und ließ sich über den Thatbestand Bericht erstatten, um dann vorläufig die beiden aus Nixdorf zurückgeholt und mit Peitschenhieben traktierten Mädchen Moto und Malia nach dem Polizei-Präsidium zu führen, wohin sie Direktor Neumann aus freien Stücken begleitete und auch diejenigen seines Personals, die Zeugnis abzulegen in der Lage waren, mit sich nahm. Dort wurden vor allem die beiden Mädchen, so gut es ohne

Dolmetscher anging, vernommen. Es stellte sich aber bald heraus, daß die Furcht vor erneuten Züchtigungen, in einem Worte, die Angst vor ihrem Peiniger, den beiden die Zunge band. Dennoch konnte soviel constatirt werden, daß die Mädchen in der That die in Frage kommenden Peitschenhiebe erhalten haben, obwohl dies von Marquardt und dem Häuptling Lepupa entschieden in Abrede gestellt wird. Der Chef der Berliner Kriminalpolizei, Graf Plücker, ließ sich nun die Mädchen vorführen und suchte so gut es ging, ihnen Angaben über ihre Behandlung zu entlocken. Das Verhör dauerte bis in den späten Nachmittag. Am Abend fand dann noch eine Konferenz von Kriminalbeamten im Direktionsbureau des Passage-Panoptikums statt, wo weitere 7 Mädchen der Truppe, sowie eine große Anzahl von Zeugen vernommen wurden, darunter auch solche, welche in der Nähe des Schlafraumes der Truppe deutlich das Klatschen der Peitschenhiebe und das Gemurmel der Gezüchtigten gehört zu haben aussagten. Andere bezeugten, während der vergangenen Wochen von Zeit zu Zeit Spuren von Mißhandlungen an den Samoanerinnen bemerkt zu haben. Eine weitere Vernehmung anderer Mitglieder der Truppe scheiterte an dem Widerstande, den Marquardt dem Erscheinen der Mädchen vor den Beamten entgegensetzte, indem er die Mädchen einfach vor der Thür zurückstieß und wieder auf die Bühne zurücktrieb. Es wurde nun in der gestrigen Konferenz beschlossen, die gesammte Truppe am heutigen Sonnabend nach dem Polizei-Präsidium zu führen und dieselbe dort mit Hilfe eines zuverlässigen Dolmetschers zu vernehmen, vor Allem aber ihnen klar zu machen, daß sie nichts zu befürchten haben und frei ihre Aussagen machen können, ohne erneuten Mißhandlungen von Seiten Marquardts sich aussetzen. Es wird denn auch heute der Beschluß gefaßt werden können, ob gegen Marquardt wegen Freiheitsberaubung und schwerer Mißhandlungen vorzugehen ist. Inzwischen sind zwei der übrigen vier geflüchteten Mädchen in Moabit von Marquardt ausfindig gemacht und gewaltsam wieder nach dem Panoptikum zurücktransportirt worden und zwar, wie unser Gewährsmann versichert, unter erneuten Mißhandlungen. Marquardt soll, wie Zeugen bekunden, die Mäd-

den bei den Ohren aus dem Zimmer geschleift haben. Ein anderer Zeuge bekundet, daß die aus Rydorf heimgeholten ersten zwei Mädchen mit gefesselten Händen nach dem Panoptikum überführt wurden. Marquardt leugnet alle gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen durchaus ab, behauptet auch, seine Truppe regelmäßig bezahlt zu haben, doch mußte er zugestehen, den Mädchen statt der verabredeten 100 M. pro Monat nur etwas mehr als die Hälfte bezahlt zu haben; den Rest hätten sie an Strafgeldern verwirkt. Eine wohlthätige Folge der bisher gethanen Schritte ist übrigens, daß die Truppe bereits in besserem und geräumigerem Quartier untergebracht worden ist. Von den zwei noch ausstehenden Mädchen ist noch immer keine Spur entdeckt worden.“

Durch die erwähnten Anschuldigungen in ihrer Ehre auf das Empfindlichste getroffen, ließen die Gebrüder Marquardt den Zeitungen Berichtigungen zugehen, in denen die Wahrheit des Behaupteten rundweg bestritten wurde. Eine dieser Berichtigungen hatte folgenden Wortlaut:

„Es ist unwahr, daß an den Samoanerinnen tagtäglich Grausamkeiten verübt worden sind. Es ist unwahr, daß die Mädchen nach ihrer Rückkehr von mir mit Knutenhieben traktirt wurden. Es ist somit auch unwahr, daß Malia 30 und Moto 15 Knutenhiebe erhalten hat. Im Besitz der Samoanertruppe befindet sich überhaupt keine dreisträhnige Knute oder überhaupt eine Knute. Es ist unwahr, daß Direktor Neumann Zeuge von Mißhandlungen gewesen ist, da solche überhaupt nicht stattgefunden haben, weder durch mich, noch durch die Männer der Truppe. Ich habe mir niemals das Recht angemacht, Gewalt über Leben und Tod der Samoaner zu besitzen, habe auch niemals vorgegeben, einen hierauf hinkelenden Brief des Königs von Samoa zu besitzen. Die Direktion hat mir allerdings geräumigere Plätze für meine Truppe zur Verfügung gestellt, es sind dies aber Räume, die sich unter der Bühne des Panoptikums befinden und die keine Fenster besitzen, die auch nicht gelüftet werden können, die ferner so niedrig sind, daß ein Mensch in denselben nicht aufrecht stehen kann. Außerdem stellte die Direktion als Wohnräume für

die Truppe zwei mit Asphalt belegte, neben der Bühne befindliche Garderoben zur Verfügung, in denen insgesammt höchstens drei Menschen schlafen können. Es ist unwahr, daß in den Räumen die ich augenblicklich inne habe, 32 Menschen die Nächte zubringen. Die Direktion giebt nur vor, daß die Truppe so stark ist, in Wirklichkeit besteht dieselbe nur aus 25 Personen. Das Essen der Samoaner ist nicht, wie behauptet wird, das denkbar schlechteste, sondern vorzüglich. Die Leute erhalten pro Person und Tag mehr als 1 Pfund knochenloses Fleisch, verteilt auf die Mittags- und Abendmahlzeit, außerdem Kartoffeln, Reis, Brot, Weißbrot, Milch und Thee nach Belieben. Es ist unwahr, daß die Samoaner noch kein Geld erhalten haben. Sie erhalten an baaren Bezügen neben der Verpflegung pro Monat und Person 64 Mark, wovon ihnen 40 M. hier und nach Vorschrift des Königs 24 M. in Samoa nach erfolgter Rückkehr ausgezahlt werden. Es ist unwahr, daß ich von der Direktion für die 2monatlichen Vorstellungen 20 000 Mark erhalten habe. Ich erhielt sehr viel weniger. Es ist Erfindung, daß kein Tag vergangen ist, an dem nicht das eine oder andere der Mädchen schwer gezüchtigt wurde. Es liegt also für die deutschen Behörden keinerlei Grund vor, mich für irgend eine unrechte That zur Rechenschaft zu ziehen. Meine Angaben bez. der Verpflegung werden mein Schlichter, meine Köchin und meine Schlichterrechnungen beweisen. Ueber die Art der Behandlung der Mädchen werden einwandfreie, sich in angesehenen Stellungen befindliche unparteiische Leute Zeugniß ablegen, dasselbe wird unser Arzt thun, den ich bei den geringsten Krankheitsfällen in meiner Truppe zu Räte gezogen habe. Dieser Herr wird sogar bezeugen, daß ich einzelnen Leuten in Krankheitsfällen mein eigenes Bett zur Verfügung gestellt habe“.

Wie bereits bemerkt, hatten fast sämtliche Berliner Zeitungen den erwähnten anschuldigenden Artikeln anstandslos ihre Spalten geöffnet. Auch nicht eine einzige derselben hatte es für angezeigt gehalten, sich vorher mit den Führern der Truppe in Verbindung zu setzen. Zweifel an der Richtigkeit der Anschuldigungen wurde nur von einer Zeitung, der Staatsbürger-Zeitung, erhoben, die in der Notiz eine nicht zu billi-

gende „blutige“ Reklame vermutete. Die Parteinahme der Presse gegen die Gebrüder Marquardt ging sogar so weit, daß es denselben schwer fiel, bei einigen Zeitungen Raum für ihre Berichtigungen zu erlangen. Man nahm keinen Anstand, aus der Bemerkung in der Marquardt'schen Berichtigung, daß dieser in Krankheitsfällen seinen Leuten sein eigenes Bett zur Verfügung gestellt habe, in sofern Kapital zu schlagen, als man daraus deducirte, die eigenen Betten der Samoaner müßten von sehr schlechter Beschaffenheit gewesen sein. Der wahre Grund hierfür war jedoch, daß die Samoaner auch in Berlin, ihrer heimischen Gewohnheit getreu, auf Matten, Decken oder Matratzen schliefen, der Arzt jedoch in einigen Krankheitsfällen die Benutzung europäischer Betten für wünschenswert hielt. Eine Aenderung in der Anschauung eines Teils der Presse trat zuerst beim Kleinen Journal ein, das den glücklichen Einfall hatte, durch einen seiner Redakteure die Gebrüder Marquardt um Auskunft angehen und die Samoaner in ihren eigenen Räumen aufsuchen zu lassen, um von den angeblich Mißhandelten selbst Auskünfte über die Richtigkeit der Anschuldigungen einzuziehen. Das „Kleine Journal“ berichtete hierüber wie folgt:

J. 97 „Die Auffindung der Entflohenen schildert uns Herr Marquardt folgendermaßen: Am Tage nach der Flucht erfuhr ich, daß zwei der Mädchen sich zu einer der Kassiererinnen des Panoptikums beigegeben hätten. Es waren die Mädchen Malia und Moto. Die Eltern der Kassiererin, deren Wohnung ich alsbald aufsuchte, waren sehr erfreut, daß die ungebetenen Gäste wieder entfernt wurden.“ „Habt Ihr irgend einen Grund wegzulaufen,“ fragte ich? — „Nein,“ lautete die Antwort, „aber wir wollen in Berlin bleiben.“ — Ich machte den Mädchen alle möglichen Vorstellungen und bedeutete ihnen, daß sie hier niemals ihr Glück machen könnten. „Wenn Ihr durchaus bleiben wollt, so will ich zuerst die Genehmigung des Königs und Eurer Eltern einholen, denen ich versprochen, Euch wohlbehalten zurückzubringen. Aber ich warne Euch: Von den Weißen hier habt Ihr nichts zu erwarten. Ihr kommt elendiglich auf der Straße um.“ Die Mädchen ließen sich überzeugen, brachen vor Reue in Thränen aus und folgten mir gerne nach

Hause. Hierauf erfuhr ich, daß die Mädchen Mamele und Pola mit zwei Männern, die im Panoptikum aufgestellt sind, weggefahren seien. Ich fuhr nach der gemeinsamen Wohnung der Entführer und wurde von der Mutter des Einen empfangen. „Sind hier zwei Samoanerinnen?“ „Nein, sie waren da, aber sie sind schon fort.“ — „Sagen Sie sofort die Wahrheit,“ erwiderte ich, „oder ich hole die Polizei!“ Da kam einer der Männer zum Vorschein und sagte zerknirscht: „Wenn Sie mir versprechen, Herr Marquardt, daß Sie nichts sagen — ich habe die Mädchen hier!“ Beschämt ließen sich jetzt die Entlaufenen sehen und ich fragte sie: „Warum seid Ihr fortgelaufen? Habe ich Euch schlecht behandelt?“ „Nein.“ — „Habt Ihr gut zu Essen bekommen?“ „Ja.“ — „Habt Ihr den Lohn erhalten?“ — „Ja, aber wir wollen in Berlin bleiben.“ — „Und Eure Eltern?“ — „Ganz gleich, wir wollen in Berlin bleiben!“

Die armen, betörten, von den Weißen umschmeichelten Mädchen glaubten, hier große Damen zu werden! Aber schließlich gelang es mir, sie von der Unglückseligkeit ihres Vorhabens zu überzeugen. Nun kam am Donnerstag der Vater S., der vorher der Verhehlchung und Auswanderung seines Sohnes mit einer Samoanerin keineswegs so sehr abgeneigt gewesen, jammernd zu mir gelaufen, sein Sohn sei verschwunden; auch seine Mutter und Schwester kamen weinend mit der Bitte, zur Auffindung des wahrscheinlich mit den zwei Freundinnen Durchgebrannten behülflich zu sein. Am Sonnabend erfuhr man aus Stettin, daß zwei junge Leute mit den braunen Damen dort gesehen worden und alsbald setzte sich Herr S. auf die Bahn, um den gallanten Herrn Sohn einzukassieren. Den Mädchen war es möglich, uns zu entweichen, weil sie eben nicht als Gefangene behandelt werden, sondern im Panoptikum frei verkehren. Und so sind ihrer heute Sonntag früh wieder fünf entlaufen, fünf thörichte Mädchen, die vergessen haben, daß brave Eltern ihrer zu Hause harren! —“

„Soweit die Erzählung Marquardt's. Gestern Abend, nach Schluß der Vorstellung, wurden wir zur Truppe geführt und traten in die engen, aber behaglich mit Decken

ausgelegten Privaträume der dunklen Gäste. An den Wänden hingen europäische Damenhüte, während auf Schnüren und Reinen bunte Tücher, Chales und Schürzen, die Einkäufe der harmlosen Fremdlinge, prunkend hingen. Vier oder fünf Paar schwarze Augen blickten uns erstaunt zu, als die Besitzerinnen sich erlöben und in der Nebenthür erschienen noch mehr der braunen, wohlgebildeten Gesichter. „Good evening, Lady's!“ Ein freundliches Nicken dankte für den Gruß, worauf die Herren Marquardt hinausstraten, um die Erkundigung nach dem Befinden der Gesellschaft ohne allen Schein der Beeinflussung zu ermöglichen. Ein herkulisch gebauter Samoaner, der Häuptling Lepupa, sprach fließend englisch und mehrere der Mädchen konnten sich ebenfalls verständlich machen. „Ich möchte mit Ihnen sprechen, bitte, setzen Sie sich.“ Und sofort lagerte sich die bunte Truppe im Kreise um uns, während wir Platz nahmen. Einige der Damen trugen pelzverbräunte Opernmäntel, die anderen grellrote Tücher, es war ein reizender Anblick, der schmunzelnde, südländische Kreis. Wir befragten sie eingehend über die Behandlung durch den Impresario und erhielten von der durchaus unbefangenen, heiteren Gesellschaft die Auskunft, daß sie niemals ein unfreundliches Wort von Herrn Marquardt gehört, reichlich genährt wurden und pünktlich die in Samoa ausbedungene Summe empfingen. Nur eine einzige Ohrfeige habe Herr Marquardt gegeben und zwar der Dame Solema, die vier ihrer Landsmänninnen blutig geschlagen und eine fünfte in den Finger gebissen habe. Lepupa habe eine junge Verwandte einmal leicht bestraft, das sei alles. Die neuernannte Prinzessin Tai kämmte kokett ihr Haar. „Also Sie sind die Schlimme?“ Zwei Reihen weißer Zähne wurden sichtbar und sie ließ uns sagen, daß sie selbst nichts mehr davon wissen wolle. Die Deutschen machten den Eindruck, als genossen sie immer noch das harmlose Glück der fernen Insel und die wahre Anhänglichkeit, mit der sie von ihrem Führer sprachen, steht in unwiderlegbarem Widerspruche zu allen Märcen von Mißhandlungen.“ —

Inzwischen hatte sich die Kriminalpolizei der Angelegenheit bemächtigt. Durch ihre Organe wurden die Wohnungen der Samoaner besichtigt und verglichen mit den, den Gebrüdern

Marquardt für die Truppe zur Verfügung gestellten angeblich „besseren“ Räumen. Diese Vergleiche fielen aber sehr zu Gunsten der von den Samoanern bewohnten Räume aus, denn die angeblich „besseren“ Räume erwiesen sich 1. als ein **Nothausgang ohne Thüre und ohne Fenster**; 2. als drei **Garberoben**, in denen insgesammt vielleicht sechs Menschen nächtigen konnten, von denen aber nur zwei ein Fenster hatten und deren **Fußboden mit Asphalt belegt war**; 3. als Räume unter der Bühne, die niemals geklüftet werden konnten, in die mangels Fenster niemals Tageslicht drang und in denen ein Mensch nicht aufrecht stehen konnte. Es sei bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß die Direction des Passage-Panoptikums **contractlich verpflichtet war**, Wohnräume für die Truppe zur Verfügung zu stellen. Des Weiteren ordnete die Kriminalpolizei eine Vernehmung der angeblich Mißhandelten und mit Striemen bedeckten Samoanerinnen an. Vor dem Herrn Criminal-Commissar Penzig fanden zwei Verhöre statt. Bei dem ersten wurden zwei, bei dem zweiten sechs Samoanerinnen vernommen. Ferner wurden vernommen der Direktor Neumann und die „Inspektorin“ dieses Instituts, das mit dem Direktor eine Wohnung teilende Fräulein Tjockel. Beide bestätigten die in den Artikeln gemachten Angaben und bemühten sich, die Gebrüder Marquardt als Tyrannen vom reinsten Wasser hinzustellen. Auch die Gebrüder Marquardt wurden verhört. Dieselben bestritten auch hier alle wider sie vorgebrachten Beschuldigungen und stellten sich als Opfer der Amonität und Rachsucht des Direktors Neumann hin, mit dem sie mehrfach Differenzen gehabt und der deshalb auf sie ungehalten sei, weil sie einem Ersuchen der Direction des Passage-Panoptikums um **Contraktprolongation** nicht entsprochen hätten. Schließlich wurden noch einige der von Neumann vorgebrachten „Zeugen“ der Mißhandlungen zu Protokoll vernommen. Diese erste Vernehmung krankte aber daran, daß kein Mensch zur Stelle war, der sich mit den Samoanern verständigen konnte. Man mußte zur Zeichen- und Gebärdensprache greifen, um etwas aus den Mädchen herauszubekommen. Der eine der Gebrüder Marquardt, der gut samoanisch spricht, wurde als Dolmetscher nicht zugelassen. Welchen Wert aber eine unter solchen Umständen erfolgte „Vernehmung“ besitzt, muß der Kritik des

Lesers füglich überlassen bleiben. Nichts destoweniger genügte aber das „Ergebnis“ dieses ersten Verhörs einem Theile der Presse, um in den Angriffen gegen die Gebr. Marquardt fortzufahren. Am nächsten Tage wurde das Verhör fortgesetzt und erschienen nunmehr sechs Samoanerinnen vor dem die Untersuchung führenden Commissar. Als Dolmetsch fungierte diesmal der Hauptmann a. D. z. Jt. thätig im Auswärtigen Amte, Herr Brandeis, ehemals Minister unter dem samoanischen König Tamasese und genauer Kenner des Landes, der Sprache und des Charakters der Samoaner. Ferner waren erschienen Direktor Neumann, das schon erwähnte Fräulein Tjockel, mehrere Angestellte des Panoptikums und einige „Freunde“ der angeblich gemißhandelten Samoaner, von denen einer Seitens Neumann's als Dolmetsch präsentirt werden sollte. Seine Kenntniß der samoanischen Sprache hatte dieser Herr aus einem kleinen samoanischen Wörterbuch und seinem Verkehr mit den Mädchen im Panoptikum geschöpft. Als freiwillige Zeugen waren zur Stelle Dr. med. Alfred Knopf, der die Samoanerinnen sowohl bei ihrer ersten, als auch bei ihrer zweiten Anwesenheit in Berlin ärztlich behandelt hatte und Agent Paul Schultze aus Berlin. Die Aussagen der beiden zuletzt genannten Herren waren durchaus günstig für die Angeeschuldigten. Dr. Knopf hob namentlich auch hervor, daß die Samoanerinnen in Krankheitsfällen in geradezu aufopfernder Weise von ihren Führern gepflegt worden seien und daß ihm, der Gelegenheit gehabt habe, fast mit allen Personen der Truppe beruflich in Berührung zu kommen, niemals Spuren von Mißhandlungen aufgefallen seien, noch irgend welche anderen Merkmale, die auf vorgekommene Mißhandlungen hindeuten konnten. Agent Paul Schultze konstatierte, daß bei allen Engagements-Abschlüssen, die er für die Samoaner-Truppe gemacht, Seitens der Gebrüder Marquardt stets die größte Sorge für die Wohnräume der Truppe an den Tag gelegt worden sei. Er habe vor jedem Abschluß die Wohnräume persönlich besichtigen müssen und es seien sogar Abschlüsse aus dem Grunde nicht perfect geworden, weil den Gebrüdern Marquardt die zur Verfügung gestellten Wohnräume ungenügend schienen. Es konstatierte ferner der Polizei Arzt, daß an den Körpern der angeblich mit Knuten- und Geißelstößen bedachten Samoanerinnen keinerlei Spuren

von Mißhandlungen sichtbar seien. Die Gebrüder Marquardt legten ihre Schlichterrechnungen vor, welche bewiesen, daß die Fleischrationen für die Truppe mehr als fünfviertel Pfund Fleisch ohne Knochen pro Tag und Person betrug. Im Anschluß hieran wurde durch den Polizei-Arzt festgestellt, daß die mit angeblich ungenügender Nahrung bedachten Samoanerinnen „wohlgenährt“ waren. Die Vernehmung der vorgeladenen Samoanerinnen selbst ergab nur, daß J. Marquardt einmal ein Mädchen, das in seiner Unverträglichkeit vier andere Mädchen der Truppe arg geschlagen und einem derselben einen Finger wund gebissen hatte, mit der Hand gezüchtigt und daß ein anderes Mädchen von dem Häuptling Lepupa einen Schlag mit einem Gürtel erhalten hatte. Es sei aber hier bemerkt, das Lepupa ein mit Vormundschaftsrechten ausgestatteter Verwandter dieses Mädchens war, das zudem die Strafe reichlich verdient hatte. Nach Abschluß der criminalpolizeilichen Vernehmungen gingen die Acten an die Kgl. Staatsanwaltschaft zur Beschlußfassung über ein etwaiges gerichtliches Verfahren gegen die Gebrüder Marquardt weiter. Wie jedoch von Seiten der Kgl. Staatsanwaltschaft die Angelegenheit aufgefaßt wurde, geht daraus hervor, daß diese eine Veranlassung zur Einleitung eines Strafverfahrens nicht gefunden hat.

Es zerfielen somit die gegen die Gebrüder Marquardt geschleuberten unerhörten Anklagen in Nichts. Schon vorher hatte das Kgl. Polizei-Präsidium in seinem Bericht den Berliner Zeitungen die Mittheilung zugehen lassen, daß die Zeitungsberichte in dieser Angelegenheit theils unrichtig, theils übertrieben seien. Insbesondere sei es unrichtig, daß die entwichenen Mädchen im Auftrage des Unternehmers durch Geißelhiebe bestraft worden seien. Nur soviel habe festgestellt werden können, daß eines der Mädchen von dem Samoaner Lepupa einen Schlag, angeblich mit einem Gürtel, erhalten habe. Spuren erlittener Mißhandlungen seien an keiner der Samoanerinnen wahrnehmbar gewesen. Das Essen sei von ihnen als gut bezeichnet worden.

Nachdem nunmehr festgestellt, was Wahres an den Anklagen gegen die Gebrüder Marquardt, dürfte die Frage gerechtfertigt sein: Wie konnten solche Anklagen entstehen und wer war der Urheber derselben? Man entsinne sich der ersten an-

greifenden Artikel, in denen nicht nur genau die Marter-Instrumente beschrieben waren, mit denen die Mädchen gezüchtigt sein sollten, sondern in denen sogar zahlenmäßig genau die Anzahl der ausgetheilten Hiebe genannt war. Bei dieser Gelegenheit seien auch mit Bezug darauf, daß nach einer Anzahl Zeitungen die alarmirenden Nachrichten von der Direktion des Passage-Panoptikums ausgegangen waren, einige Fragen aufgeworfen: Warum hatte Direktor Neumann, der doch von der Beschaffenheit der von ihm selbst den Samoanern zur Verfügung gestellten Wohnräume so lange bereits Kenntniß hatte, als die Truppe im Panoptikum weilte, nicht schon früher Anzeige über deren Unvollkommenheit erstattet? Warum ferner hatte Neumann von den Mißhandlungen, die ja täglich vorgekommen sein sollten, nicht schon früher, mindestens aber sofort nach der Rückkehr von seiner Reise der Polizei Mittheilung gemacht? Warum waren dem Kollegen des Direktors Neumann, der diesen während seiner Abwesenheit in allen seinen Functionen vertrat, nichts von den angeblich grauenhaften Zuständen aufgefallen? Warum hatte Neumann, obgleich ihm nach seiner Angabe diese Zustände schon seit Langem bekannt waren, trotzdem den Versuch gemacht, die Samoanertruppe noch länger an das Panoptikum zu fesseln? Warum schließlich wandte sich Neumann nicht vor der öffentlichen Beschuldigung der Gebrüder Marquardt zunächst an diese selbst, um deren etwaige Rechtfertigung entgegen zu nehmen, die möglicherweise geeignet sein konnte, alle Anschuldigungen von vornherein zu entkräften? Die Gebrüder Marquardt waren dem Direktor Neumann nicht unerreichbar, sie hielten sich den ganzen Tag über im Panoptikum auf und ein ehrlicher Mann hört doch zunächst beide Theile, bevor er unbescholtene, sich allgemeiner Achtung erfreuende Leute vor der Deffentlichkeit in einer geradezu beisspiellofen Weise blosstellt. An der Klarstellung der Angelegenheit lag Direktor Neumann augenscheinlich jedoch nichts. Es bot sich ihm vielmehr endlich eine willkommene Gelegenheit, seinem längst gefühlten Rachebedürfniß gegen die Gebrüder Marquardt in ausgiebiger Weise Luft zu schaffen. Wenn aber etwas geschehen sollte, dann durfte damit nicht gezögert werden, denn die Tage der Truppe in Berlin waren gezählt. Und so wurde denn der schwere

Schlag unverzüglich in die Wege geleitet. Glücke er, so wären die Führer der Truppe in Deutschland unmöglich gewesen, die Tore des Gefängnisses hätten sich hinter ihnen geschlossen, die Truppe selbst, ohne Engagement und ohne Führer, wäre zerfallen oder anderen Unternehmern, vielleicht gewissenlosen Ausbeutern, in die Hände gefallen. Moralisch und geschäftlich vernichtet, hätten die Gebrüder Marquardt sich kaum jemals von dem wider sie geführten Schlage erholen können. Allein es giebt noch eine Gerechtigkeit auf Erden und vor deutschen Gerichten gelten nicht Anschuldigungen, sondern Beweise.

Nun aber zu den Ursachen des Hasses Neumanns gegen die Führer der Truppe. Dieselben sind schon älteren Datums. Bereits bei der ersten Anwesenheit der Samoaner in Berlin hatten Neumann und die Gebrüder Marquardt mehrfach Differenzen, deren Ursprung darauf zurückzuführen war, daß Neumann über den Rahmen des Vertrages hinaus ungerechtfertigte Anforderungen an die Gebrüder Marquardt stellte. Laut Vertrag bestanden die Verpflichtungen der Genannten lediglich darin, eine bestimmte Anzahl Vorstellungen zu geben. Neumann stellte jedoch die Forderung, daß sich die Samoanerinnen in den Pausen zwischen den einzelnen Vorstellungen, also in ihrer freien Zeit, im Publikum bewegten, sich unter die Besucher mischten und an den Tischen der Gäste Platz nahmen, um so eine möglichst enge Fühlung zwischen den Mädchen und dem Publikum herzustellen. Er erblickte hierin eine Hauptanziehungskraft besonders auf den männlichen Theil des Publikums und einen günstigen Einfluß auf den Besuch des Panoptikums. Alle von den Gebrüdern Marquardt hiergegen vorgebrachten Bebenken waren erfolglos. Direktor Neumann bestand auf seinem Willen und — es giebt in derartigen Instituten der Mitteln viele, einen unbequemen Contrahenten mürbe zu machen. Thut es nicht die andauernde Schicane, so finden sich doch im Contract oder in der Hausordnung immer einige unbequeme Paragraphen, deren stricte Anwendung auch den widerstrebendsten Contrahenten zur Nachgiebigkeit zwingt. Auch Marquardts Widerstand erlahmte zuletzt und nach mehreren erregten Scenen konnte Neumann sich seines Erfolges freuen. Weitere Differenzen ergab die durch Neumanns Machtvollkommenheit erfolgte Erhebung eines Mit-

gliebes der Truppe, der Fai zur Prinzessin. Wie bei der Dahomé-Truppe, die „schöne“ Gumma, so sollte bei der Samoanertruppe die „Prinzessin“ Fai in den Vordergrund des Interesses geschoben werden. Neumann glaubte eines besonderen Reclame-Object's zu bedürfen, um der Truppe ein möglichst interessantes Relief zu verleihen. In der „Prinzessin“ Fai glaubte er ein solches gefunden zu haben. Ohne Rücksicht auf die Bedenken und den Widerstand Marquardts und in Nichtachtung der samoanischen Sitten wurde Fai *brevi manu* zur Prinzessin proklamirt. Die Folgen davon zeigten sich bald. Fai, ein Mädchen von niedriger Geburt, diente bald dem Unwillen der anderen Samoanerinnen, unter denen sich Mädchen von höherem Range, darunter eine Verwandte des früheren Königs Tamasese, befanden, als Zielscheibe. Um thätlichen Beleidigungen zu entgehen, wagte Fai schließlich nicht mehr, sich in irgend Weise zu exponieren. Sie weigerte sich sogar, die Kawa, das Nationalgetränk der Samoaner, zu bereiten. Neue erregte Scenen mit Neumann, der die Kawa stets von der Fai zubereitet haben wollte, waren die Folge. Die Männer der Truppe rissen das Bildniß Fai's, wo sie dessen habhaft werden konnten, herunter und die Mädchen der Truppe schwuren dafür zu sorgen, daß Fai nach Rückkehr in die Heimat, gebunden an einen Stock als „Schwein“ von Dorf zu Dorf getragen werden sollte. Die Aufregung unter den Samoanern nahm schließlich so große Dimensionen an, daß Neumann nicht länger den Mut hatte, seinen Willen durchzusetzen. Von diesem Zeitpunkt an sprachen die Reclame-Notizen des Passage-Panoptikums nicht mehr von der Prinzessin, sondern nur noch von der „schönen“ Fai. Infolge der in die Heimat gelangten Beschwerden der Samoaner empfing Marquardt auch ein Schreiben von der samoanischen Regierung, das der Entrüstung des Königs Malietoa über die Erhebung Fai's zur Prinzessin Ausdruck verlieh. Die Samoaner selbst, wie auch Malietoa waren des Glaubens, daß Marquardt dem Reclame-Trick Neumanns nicht fern stehe.

Auch die Folgen des engen Zusammenlebens der Samoaner mit dem Publikum zeigten sich sehr bald. Obgleich die Gebrüder Marquardt Plakate drucken und im Panoptikum anbringen ließen, wonach die Verabreichung von Wein, Bier und Spirituosen an die Samoaner streng verboten sei, so

nahm doch nur ein geringer Teil des Publikums von diesem Verbote Kenntniss. Wein, Bier und Schnaps wurden den Samoanern reichlich verabfolgt und nicht selten spielten sich erregte Trunkenheits-Scenen ab, die wieder zu unangenehmen Ausritten zwischen Neumann und Marquardt führten, da ersterer nicht das Geringste that, dem Unfug zu steuern. Um zu verhindern, daß der Alcohol mit seinen traurigen Folgeerscheinungen sich auch unter den im Aussterben begriffenen Samoanern Eingang verschaffe, besteht auf Samoa ein sehr weises Gesetz, das den Weißen bei Strafe bis zu 200 Dollars die Verabfolgung von Spirituosen an die Eingeborenen verbietet. Den nach Europa gebrachten Samoanern war daher der Genuß von Spirituosen unbekannt. Was Wunder, daß sie sich hier desto empfänglicher für denselben erwiesen. Ist es doch eine bekannte Thatsache, daß der Farbige in dieser Beziehung zu Excessen neigt. Aber auch in anderer Hinsicht zeitigte der Verkehr der Samoanerinnen mit dem Publikum unangenehme Früchte. Die Mädchen wurden nicht nur mit anzüglichen Lebensarten belästigt, sondern auch unanständig berührt. Wiederholt mußten Gäste aus dem Lokal gewiesen werden, weil sie das Panoptikum mit einer gewissen Sorte von Animirkneipen verwechselten. Daß Marquardt diesen Zuständen mit Besorgnis gegenüberstand, ist erklärlich. Als genauer Kenner des samoanischen Characters, mußte er sich sagen, daß solche Zustände auf die Dauer nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf seine Leute bleiben konnten. Und so verlebten denn die Gebrüder Marquardt bange Tage, bis der Vertrag mit dem Panoptikum sein Ende erreichte. Sie sollten jedoch nicht von Berlin scheiden, ohne noch um eine Erfahrung reicher zu werden. Neumann wünschte den Vertrag mit den Samoanern zu verlängern, sich jedoch dabei ein vorteilhaftes ferneres Prolongationsrecht zu sichern, worauf Marquardt jedoch nicht eingehen wollte. Neumann, der sich auf eine Vertragsklausel stützte, zwang Marquardt indeß schließlich dadurch zur Gefügigkeit, daß er ihm vor zwei Zeugen erklärte: „Wenn Sie sich meinem Willen nicht fügen, prolongiere ich den Vertrag auf ein Vierteljahr, schicke dann aber die Truppe mit dem rücksichtslosesten Agenten Deutschlands (dessen Namen er angab) nach Rußland und lasse sie dort von Ort zu Ort schleppen,

jodafß Ihre Leute auf der Landstraße in Schnee und Eis liegen bleiben.“ Zu solchen Gewaltsmitteln greift Direktor Neumann Leuten gegenüber, die sich seinem diktatorischen Willen widersetzen. Schlüsse daraus zu ziehen, kann ich dem Leser ruhig überlassen.

Sofort nach dem Verlassen Berlins reinigten die Gebrüder Marquardt ihre Truppe von den Elementen, die sich dem europäischen Einfluß am zugänglichsten gezeigt hatten und aller Orten wurden nunmehr ihre Leute von dem Verkehr mit dem Publikum vollständig fern gehalten.

Bei der zweiten Anwesenheit der Truppe in Berlin sollte das alte Spiel Neumanns in seinem ganzen Umfange von Neuem beginnen. Bereits am Abend der Eröffnungs-Vorstellung, die vor den Vertretern der Presse stattfand, wünschte Neumann die Fai wieder in den Vordergrund gestellt zu sehen. Auch der Verkehr der Mädchen mit dem Publikum sollte in der alten Weise wieder aufgenommen werden. Gewizigt durch die früheren trüben Erfahrungen lehnten die Gebrüder Marquardt diese Wünsche jedoch ab. Infolgedessen wurde dem einen der Brüder, mit dem Neumann bereits am Eröffnungsabend über diesen Gegenstand eine heftige Auseinandersetzung hatte, der Zutritt zum Panoptikum verboten. Der zurückgebliebene Bruder, seines Geschäftsführers beraubt und in der Erwartung weiterer Schicane, sah sich genötigt, den Wünschen Neumanns wiederum entgegenzukommen. Er ließ die Mädchen während der Pausen zwischen den einzelnen Vorstellungen im Publikum verkehren, untersagte ihnen jedoch, sich zu den Gästen an die Tische zu setzen und Getränke anzunehmen. Dem ausgewiesenen Bruder wurde darauf der Zutritt in das Panoptikum wieder gestattet. Das Verbot des Hinfehens der Mädchen zu den Gästen behagte Neumann indeß durchaus nicht, ebenso wenig konnte sich der Restaurateur des Panoptikums damit befreunden und so machte sich auch von dieser Seite eine gewisse Animosität gegen die Gebrüder Marquardt bemerkbar. Direktor Neumann begab sich nunmehr mit der „Inspectorin“ des Panoptikums auf Reisen. Er wurde vertreten durch seinen Kollegen, der tagtäglich mehrere Male das Panoptikum inspicierte. *)

*) Es sei an dieser Stelle bemerkt, daß die Gebrüder Marquardt mit dem Kollegen des Directors Neumann, einem hochanständigen, ehrenwerten Character, niemals Differenzen gehabt haben. Einem solchen Herrn gegenüber war eben kein Grund zu Differenzen vorhanden.

Einige Zeit nach der Rückkehr Neumanns von seiner Reise machte die Direktion des Panoptikums Marquardt die Mitteilung, daß sie geneigt sei, den Contract mit der Samoanertruppe zu prolongieren. Bei dem unerquicklichen Verhältniß im Panoptikum verhielt Marquardt sich jedoch ablehnend. Wenige Tage darauf begannen die Entfernungen der Mädchen von der Truppe und die Angriffe gegen die Gebrüder Marquardt in der Presse.

Daß die Entfernungen der Mädchen nicht auf Mißhandlungen und ungenügende Ernährung zurückzuführen waren, ist durch den Ausgang der polizeilichen Erhebungen klar erwiesen. Es mußten also Einflüsse anderer Art sein, welche die Mädchen zu so unbesonnenen Schritten verleiteten und diese klar zu stellen, soll die Aufgabe der nachstehenden Zeilen sein. Wie bereits erwähnt, verkehrten die Mädchen im Passage-Panoptikum ungehindert sowohl mit dem Publikum, als auch mit den Angestellten des Instituts. Neben anderen Besuchern war es hauptsächlich eine Anzahl halbreifer Burschen, die sich nach Kräften bemühten, den Mädchen den Hof zu machen. Diese jungen Leute waren tagtäglich im Panoptikum anzutreffen. Sie hatten sich samoanische Wörterbücher zu verschaffen gewußt und studirten eifrig die samoanische Sprache, um sich den Mädchen verständlich zu machen. Der Einfluß dieser jungen Leute auf die Samoanerinnen war kein guter. Man bemühte sich in jeder Weise, die Neigung der Mädchen zu erringen und schilderte den mit den europäischen Verhältnissen gänzlich Unbekannten das Leben in Berlin in den angenehmsten Farben. Ist es ein Wunder zu nennen, daß derartige Bemühungen nicht auf steinigem Boden fielen, daß die unerfahrenen braunen Dinger schließlich annahmen, von den „Weißen“ gehehlicht zu werden? Die Jugend der Anbeter spielte hierbei keine Rolle, denn die Samoanerin liebt ein glattes Gesicht, während sie vor härtigen Männern eher Abneigung empfindet.

Neben den vorerwähnten jungen Leuten waren es namentlich Angestellte und Kellner des Panoptikums, die sich den Mädchen in ähnlicher Weise näherten und sie ungünstig beeinflussten. Besonders einige Musiker und eine dem Fräulein Tjockel nahe stehende Cassirerin verstanden es, den Mädchen ihre Freundschaft aufzudrängen. Man würde gegen solche Freundschaften

nichts einzuwenden haben, wenn sie guten Zwecken und Zielen dienen. Aber das Gegentheil war hier der Fall. In gewissenloster Weise bemühte man sich, die Mädchen ihrem natürlichen Beschützer, der den Eltern und Angehörigen die größte Verantwortlichkeit schuldete und sich zur Zurückführung der Mädchen nach Samoa verpflichtet hatte, zu entfremden. Alle, die sich um die Gunst der Mädchen bewarben, erblickten in den Gebrüdern Marquardt ihre natürlichen Feinde. Man machte von seinen Gefühlen für Marquardt den Mädchen gegenüber auch gar kein Hehl und diese wiederum, um ihren Freunden gefällig zu sein, dienten denselben in echt samoanischer Weise mit allen möglichen Märchen. Um aber zu verstehen, wie eine so auffällige Beeinflussung der Samoanerinnen möglich war, muß man den Character dieses Volkes kennen lernen. Der Samoaner hat unbestreitbar gute Eigenschaften. Er ist furchtlos, aufgeweckt, lebenswürdig, höflich und in hervorragender Weise gastfreundlich, er achtet das Alter und besitzt hohen Respekt vor seiner angestammten Obrigkeit. Andererseits aber ist er oberflächlich, leichtfertig, in hohem Grade undankbar und lügnerisch. Der Samoaner lügt bei der geringsten Veranlassung, er lügt, um sich interessant zu machen, ja, man kann sagen, er lügt, um zu lügen. Selbst mit der feierlichsten Behauptung der Wahrheit, dem Eide, geht er in leichtfertigster Weise um. Das ist eine in unterrichteten Kreisen so allgemein bekannte Thatsache, daß z. B. das Deutsche Consulat in Samoa keinen Samoaner zum Schwure zuläßt. Seine Unbeständigkeit ist so groß, daß seine Ansichten und Entschlüsse im Augenblick wechseln. Leicht läßt er sich von Jedem beeinflussen, der ihm schmeichelt und seiner Eigenliebe huldigt.

Man hat sich viele Mühe gegeben, den Glauben zu erwecken, daß nur schlechte Behandlung die Samoanerinnen veranlaßt haben könnte, sich so leichten Herzens von ihren Führern und Landsleuten zu trennen. Wer aber die Samoaner kennt, wird zu ganz anderen Schlüssen kommen.

Jedem Besucher Samoas ist es bekannt, daß die Samoanerin sich kein Gewissen daraus macht, selbst den eigenen Mann bei der geringsten Gelegenheit zu verlassen. Ein kleiner häuslicher Disput kann die Veranlassung hierzu sein. Hierin liegt auch die Erklärung dafür, daß auf Samoa verhältniß-

mäßig junge Männer bereits die dritte oder vierte Ehe eingegangen sind. Einen Beweis für den Leichtsinns der Samoanerinnen kann man wohl auch darin erblicken, daß ein Mädchen der Truppe nur aus dem Grund den Versuch machte zu entlaufen, weil einer der Männer, noch dazu ein Verwandter, ihm für eine Ungehörigkeit Vorwürfe gemacht hatte. Abgefaßt am Portale des Etablissements, erklärte das Mädchen auf Befragen, es habe mit der „Flucht“ nur seinen Onkel ärgern wollen. Zu welchen Gerüchten aber würde die Entfernung dieses Mädchens wieder die Veranlassung gewesen sein?

Daß so geartete Menschen den Einflüssen, die im Passage-Panoptikum täglich an sie herantraten, keinen dauernden Widerstand entgegensetzen konnten, ist erklärlich. Auf der einen Seite standen ihre Freunde, die mit goldenen Versprechungen nicht kargten, auf der anderen ihre Führer, denen sie Verpflichtungen schuldeten, die ihr Leben in eine gewisse Schablone brachten, deren Anordnungen sie sich fügen mußten. Aber noch fehlte der letzte Anstoß für die Samoaner, ihren Verpflichtungen untreu zu werden. Dieser wurde erst gegeben, nachdem Neumann seinen Fuß wieder ins Panoptikum gesetzt hatte und die Versuche, die Gebrüder Marquardt zur Prolongation ihres Vertrages zu bewegen, erfolglos geblieben waren. Der unverhüllt zur Schau getragene Haß Neumanns gegen die Gebrüder Marquardt stärkte den Mut aller derer, die Böses im Schilde führten. Man streifte jetzt auch die letzte Reserve ab und verlockte die Mädchen direkt zur Flucht, indem man ihnen Bettelchen mit Adressen in die Hände drückte.

Es waren zunächst sechs Samoanerinnen, durch deren Entfernung von der Truppe die Gebrüder Marquardt thatsächlich überrascht wurden. Es wurde festgestellt, daß die Mädchen am Abend des 12. Mai bald nach der letzten Vorstellung das Panoptikum verlassen hatten. Daß hauptsächlich Angestellte dieses Instituts ihre Hand dabei im Spiele hatten, geht daraus hervor, daß zwei Mädchen bei einer Kassirerin, zwei andere bei einem Musiker des Panoptikums Aufnahme fanden. Zwei Mädchen waren dagegen einem der vorerwähnten „Freunde“ gefolgt. Die vier ersterwähnten Mädchen wurden bald ermittelt und der Truppe wieder zugeführt. Es dauerte auch nicht lange, bis der Roman der beiden anderen Flüchtlinge sein

Ende erreicht hatte. Der Vater des Entführers und einer der Herren Marquardt reisten nach Swinemünde, wo die Mädchen ermittelt worden waren und brachten dieselben nach Berlin zurück. Wie weit auf der anderen Seite Neumanns Bestreben ging, die Ermittlung der Flüchtlinge möglichst zu erschweren, geht daraus hervor, daß er seinen Angestellten ausdrücklich Stillschweigen über den Aufenthalt der bei der Kassirerin befindlichen Mädchen auferlegte. Er verstieg sich sogar zu der Aeußerung, er würde es zu hintertreiben wissen, daß die Gebrüder Marquardt die Mädchen wiedererlangten. Einem Aufseher des Panoptikums, der zwei der flüchtenden Mädchen anhalten wollte, rief er zu: „Lassen Sie die Mädchen laufen, Sie machen sich der Freiheitsberaubung schuldig.“ Begreiflich erscheint daher auch ein Wutausbruch Neumanns, als es den Gebrüdern Marquardt sofort gelang, zwei der Mädchen ins Panoptikum zurückzuführen. Er insultirte namentlich den einen Bruder auf das Gröblichste, erklärte ihn für contractbrüchig und verbot wiederum dem anderen Bruder das Lokal. Dasselbe Schicksal traf auch einen im Dienste der Gebrüder Marquardt stehenden Aufseher. Jetzt begannen auch die schmählichen Angriffe der Presse gegen die Führer der Truppe. Mißhandlungen, Hunger, Vorenthaltung des Lohnes und schlechte Wohnverhältnisse sollten die Veranlassung zur Flucht gewesen sein.

Mit der Rückkehr der sechs Mädchen in das Panoptikum hatte der samoanische Roman jedoch nur seinen vorläufigen Abschluß gefunden. Auf's neue wurden die Gebrüder Marquardt von der Nachricht überrascht, daß sich fünf Mädchen von der Truppe entfernt hatten. Vier von diesen waren rückfällig geworden und man darf sagen, daß gerade diese vier Mädchen zu den schlechteren Charakteren der Truppe gehörten. Das fünfte war ein Kind von nicht ganz 16 Jahren. Es konnte nicht schwer gewesen sein, dieses willentlose Geschöpf zur Flucht zu überreden.

Daß Neumann und die Tjöckel bei der zweiten „Flucht“ der Mädchen ihre Hand im Spiele hatten, ist eine nicht zu leugnende Thatsache. Die Tjöckel hatte Angestellte des Panoptikums ausdrücklich beauftragt, etwa oben im Panoptikum sich zeigende Mädchen in ihre und Neumanns Wohnung zu führen. Sie war sogar so unvorsichtig, ihr Bedauern darüber auszu-

sprechen, daß es nicht möglich gewesen war, auch die *Fai* dorthin zu schaffen. Durch die Entfernung *Fai's* von der Truppe glaubte man die Gebrüder Marquardt doppelt schwer zu treffen. Am Abend des Tages, als sich die ersten fünf Mädchen von der Truppe entfernt hatten, bemerkte die *Tjockel* zu einer Aufwartefrau des Panoptikums: „Wir müssen noch aufbleiben, da noch mehr Mädels ansreißen wollen.“ Thatsächlich wurden ja auch alle geflüchteten Mädchen zunächst in Neumanns und der *Tjockel* Wohnung beherbergt, wo sogar Gäste des Panoptikums zu ihnen Zutritt hatten. Zwei Mädchen verblieben dort sogar mehrere Tage und Nächte, bis die Truppe das Panoptikum verlassen hatte, um sodann zu der Schwester einer im Panoptikum beschäftigten Aufwartefrau geschafft zu werden. Die jugendliche *Malia* wurde bei der bereits mehrfach erwähnten Kassirerin des Panoptikums untergebracht, während sich die zwei noch übrig bleibenden Mädchen zu Musikern des Panoptikums begaben. Nachdem die Truppe Berlin verlassen hatte, brachte man vier Mädchen ins Panoptikum zurück. Das Mädchen *Mamele* verblieb dagegen in der Wohnung eines der Musiker. Die „fremde Frau“, die in der Hasenheide, als sie mit zwei samoanischen Mädchen dort spazieren ging, arretirt wurde, war die vorerwähnte Aufwartefrau des Panoptikums.

Das Verhalten Neumanns war nur eine Konsequenz seiner bisherigen Handlungsweise. Der durch die anklagenden Zeitungsartikel geplante Handstreich gegen die Gebrüder Marquardt war nicht geglückt. Nunmehr sollten ihnen andere Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden, die möglicherweise zur Folge haben konnten, daß es der Samoanertruppe unmöglich wurde, bereits anderweitig eingegangene kontraktliche Verpflichtungen zu erfüllen. Bezeichnender kann aber das Verhältniß und die Vertragstreue Neumanns den Gebrüdern Marquardt gegenüber wohl nicht illustriert werden, als durch die Thatiache, daß Neumann den Flüchtlingen in seiner eigenen Wohnung Unterkunft gab, während er andererseits den Brüdern für die entwichenen Mädchen einen Wagenabzug machte.

Bei dieser Gelegenheit sei auch mit einigen Worten der mehrfach erwähnten „*Inspectorin*“ des Panoptikums Erwähnung gethan. Fräulein *Tjockel*, weiteren Kreisen unter dem Namen „*Yum-Yum*“ bekannt, hatte ihre Laufbahn im Panoptikum

als Verkäuferin begonnen. Sehr bald entdeckte Neumann jedoch künstlerische Eigenschaften bei der Dame. Er beförderte sie zu seiner Ateliergehilfin und später zur Inspectorin des Panoptikums. Sie theilte mit Neumann nicht nur eine Wohnung, sondern begleitete ihn auch auf seinen Reisen. Fräulein Tjockel spielte eine wichtige Rolle im Panoptikum. Sich bei ihr mißliebig machen, hieß Verzicht auf seine Stellung leisten. Die Gebrüder Marquardt hatten es leider nicht verstanden, sich bei dieser Dame in Gunst zu setzen. Gerade Charaktere, konnten sie sich zu Schmeicheleien nicht verstehen. Unter diesen Umständen konnte es nicht ausbleiben, daß sich dem Haß Neumanns bald der des Fräulein Tjockel hinzugesellte.

Inzwischen war der Contract der Samoanertruppe mit dem Passage-Panoptikum zu Ende gegangen. Am Abend des 17. Mai fand die letzte Vorstellung statt, bei welcher der Häuptling Sepupa mit den Worten „Adieu Berlin, Berlin schlecht“ von den Zuschauern Abschied nahm. Da Marquardt vom Direktor angekündigt worden war, „er würde sofort nach der letzten Vorstellung mit seinen Samoanern aus dem Panoptikum hinausfliegen“, so war für die Truppe eine geräumige Wohnung in der Französischen Straße gemietet worden. Vorher jedoch hatte Neumann nochmals Gelegenheit gesucht und gefunden, Marquardt vor dem zu diesem Zwecke besonders zusammengerufenen Personal des Panoptikums auf das Größlichste zu beleidigen. Er ließ sich bei dieser Gelegenheit von seinem Haß derart hinreißen, daß er seine Absicht Marquardt zu insultiren, ausdrücklich kund gab.

Am 18. Mai nachmittags reiste die Samoaner-Truppe nach Wien. Es war bis dahin nicht gelungen, die fehlenden fünf Mädchen zu ermitteln und der Truppe wieder zuzuführen.

Inzwischen hatte ein Teil der Berliner Presse seine hämischen Angriffe gegen die Gebrüder Marquardt fortgesetzt. Alle Berichtigungen und selbst der für die Führer der Truppe so günstige Ausfall der criminalpolizeilichen Untersuchung konnte hieran nichts ändern. Man hatte sich wohl mit dem Gedanken getragen, einen neuen Scandalprozeß à la Reist, Schröder und Genossen zu erleben und nun sollte diese Hoffnung zu nichts werden. Wie schade! Das konnte den schuldigen Unschuldigen unmöglich verziehen werden.

Auch des Verhaltens der Criminalpolizei den Gebrüdern Marquardt gegenüber sei an dieser Stelle Erwähnung gethan. Auf die Bitten der Führer der Truppe, ihnen bei Ermittlung der Mädchen behülflich zu sein, verhielt sie sich völlig ablehnend. Sie stellte sich auf den Standpunkt, daß die Angelegenheit die Polizei nicht anginge. Formell, nach dem trockenen Buchstaben des Gesetzes, mochte dieser Standpunkt seine Berechtigung haben. Andererseits lagen jedoch hier so eigenartige Verhältnisse vor, daß eine wohlwollende Hilfe der Polizei wohl zu rechtfertigen gewesen wäre. Der eine der Brüder hatte auf Samoa mit seinen Schutzbefohlenen contraktliche Abmachungen getroffen. Laut denselben waren die Samoaner seine Diener und konnten von ihm zu allen Verrichtungen verwendet werden, welche gegen die Moral nicht verstießen. Der Vertrag war unter Zustimmung des Königs von Samoa, der Eltern und Angehörigen der Mädchen in samoanischer und englischer Sprache ausgefertigt und durch gegenseitige Namensunterschrift vollzogen worden. Sowohl der König als auch die Angehörigen hatten Marquardt die Sorge um das Wohl der Mädchen anvertraut. Er war mit Vormundschaftsrechten über die Mitglieder der Truppe ausgestattet und strenge Abmachungen verpflichteten ihn, die Mädchen nach Ablauf des Kontraktes in ihre Heimat zurückzuführen. Marquardt hatte inzwischen auch ein Schreiben des samoanischen Königs erhalten, worin dieser ihn ersuchte, die Rückkehr nach Samoa keinesfalls hinauszuschieben. Schließlich soll auch nicht unerwähnt bleiben, daß Marquardt selbst auf Samoa ansässig ist und die Rache der Familien bestürchten mußte, deren Angehörige hier zurückblieben. Von allen diesen Umständen gab Marquardt der Polizei Kenntniß. Er machte dieselbe ferner darauf aufmerksam, daß sich unter den Anwesenden ein Mädchen befand, das kaum dem Kindesalter entwachsen war. Er wies darauf hin, daß die Samoaner nicht nur nicht an Arbeit gewöhnt, sondern auch zu träge zur Ausführung derselben seien und daß die ohne Schutz in Berlin zurückbleibenden Mädchen schließlich unfehlbar der Prostitution in die Hände fallen müßten. Er bat die Polizei, das jugendliche Alter der Mädchen zu berücksichtigen und ihn nicht in die traurige Nothwendigkeit zu versetzen, besorgten Eltern ihre Kinder vorenthalten zu müssen. Alle diese Einwände prallten

jedoch ab an der starren Weigerung der Polizeibehörde. Folgendes wurde den Gebrüdern Marquardt eröffnet: „Bei uns in Deutschland ist Jeder frei und wir können auch Ihre Samoanerinnen in der Ausübung ihrer persönlichen Freiheit nicht beschränken. Ihre auf Samoa getroffenen Abmachungen gehen uns nichts an.“ Gleichzeitig wurde den niederen Polizeiorganen beim Appel die Weisung, sich aller Schritte in dieser Angelegenheit zu enthalten.

Die nach Wien übergesiedelten Gebrüder Marquardt ließen es auch von hier aus an Bemühungen, die abwesenden Mädchen der Truppe wieder zuzuführen, nicht fehlen. Es waren inzwischen Briefe aus Samoa für die Truppe eingelaufen, darunter auch solche für die abwesenden Mädchen. Einer der Brüder reiste mit diesen Briefen nach Berlin und überbrachte sie den vier im Panoptikum weilenden Mädchen. Bei dieser Gelegenheit fiel es demselben nicht schwer, die Verzehrten zum Wiederanschluß an die Truppe zu bewegen. Auch das fünfte, bei dem Musiker weilende Mädchen kehrte mit Marquardt zur Truppe zurück. Marquardt erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß sich Freunde und Verwandte von ihm wiederholt bemüht hatten, die Mädchen zu veranlassen, ihnen zu folgen. Die Mädchen waren hierzu auch bereit gewesen, doch erklärten sie weinend, daß Direktor Neumann ihnen dies untersagt habe. Einmal wurden sogar zwei Mädchen, die mit Verwandten Marquardts bereits im Begriffe waren, das Panoptikum zu verlassen, von Fräulein Tjockel, die zufällig dazwischen kam, wieder aufgehalten. Wie sich aus dem späteren Verhalten Neumanns klar ergab, war es ihm, wahrscheinlich in Vorahnung übler Folgen, darum zu thun gewesen, einen der Gebrüder Marquardt zur persönlichen Abholung der Mädchen zu bewegen, um durch eine bei dieser Gelegenheit geschickt angestellte Komödie den Anschein zu erwecken, als sei es seiner Unterstützung mit zu verdanken, daß die Mädchen zu ihrer Pflicht zurückkehrten. Auch lag es ihm sehr am Herzen, vor der Oeffentlichkeit den Glauben zu erregen, als beständen nunmehr zwischen ihm und Marquardt keinerlei Mißhelligkeiten mehr. Wozu aber dieses krampfhafte Bestreben bei einem Manne, der sich, seiner eigenen Angabe nach, frei von jeder Schuld wußte? Und wo bleibt die Logik, wenn Neumann

selbst behilflich ist, die Mädchen ihrem „Peiniger“ wieder in die Arme zu spielen? Mußte er nicht, wenn er überzeugt war, daß die Mädchen Mißhandlungen erlitten, alles aufbieten, dieselben dauernd von der Truppe fern zu halten, sie so bald wie möglich in die Heimat zurückzuschaffen? Aber das kostete Geld, viel Geld und schließlich wäre damit den Mädchen nicht einmal gedient gewesen, denn sie wollten ihrer eigenen Aussage nach in dem eine so große Anziehungskraft auf sie ausübenden Berlin bleiben. Die Verhältnisse lagen für Neumann vielmehr so, daß es ihm unter allen Umständen lieb sein mußte, die Mädchen los zu werden. Seinen Zweck, den Gebrüdern Marquardt Schwierigkeiten in den Weg zu legen, hatte er erreicht, die Werkzeuge hierfür, die Mädchen, hatte er dazu benutzt und nun konnte ihm nur daran gelegen sein, die ihm schließlich unbequem werdenden Samoanerinnen sobald wie möglich wieder verschwinden zu lassen. Es kam noch hinzu, daß der Aufsichtsrath der Passage-Gesellschaft es abgelehnt hatte, für die Mädchen etwas zu thun, es vielmehr Neumann selbst überließ, sich aus der Affaire zu ziehen. Mit von Einfluß mag dabei auch gewesen sein, daß sich allmählich in weiteren Schichten der Berliner Bevölkerung, namentlich aber in den intelligenteren und vorurteilsfreieren derselben, ein völliger Umschwung in den Ansichten zu Ungunsten Neumanns und zu Gunsten der Gebrüder Marquardt vollzogen hatte.

Hiermit hatte der Roman der Samoanerinnen in Berlin seinen vorläufigen Abschluß gefunden. Eine Fortsetzung desselben wird vor den Schranken des Gerichts stattfinden, denn die Gebrüder Marquardt werden nicht ruhen, bis sie den Urheber der über sie in die Welt gesetzten gemeinen Verleumdungen dem verdienten Lohne überliefert haben. Dann wird es sich auch herausstellen, daß einzig und allein der Wunsch, in Berlin zu bleiben und hier ein von allem Zwange lediges Leben zu führen, die Samoanerinnen bewogen hatte, den an sie herantretenden Verlockungen Gehör zu schenken.

Die Gebrüder Marquardt hatten in allen Instituten, die sie mit ihrer Truppe besucht hatten, das denkbar beste Andenken hinterlassen. Hierfür legen Zeugnis ab Zuschriften aus den Zoologischen Gärten von Leipzig und Düsseldorf an die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ bezw. an das „Kleine

Journal“ in Berlin. In der erst genannten Zeitung heißt es:

„In der Sonnabend-Nummer Ihres geschätzten Blattes brachten Sie einen Artikel „Eine exotische Skandalaffäre“, welche die auch hier gezeigte Samoaner Truppe betrifft. Da ich nun aus eigener Erfahrung weiß, in welcher musterhaften Weise diese Truppe von ihren Impresarien, den Herren Gebrüder Marquardt hier geführt wurde, befreundete mich dieser Artikel. Heute erfahre ich nun, daß von einer unwürdigen Behandlung der Mitglieder dieser Truppe nicht im Entferntesten die Rede ist. Es hat sich, wie es bei Ausstellungen von Völkerscharen gewöhnlich der Fall ist, wieder das unliebsame Schmarozkertum auch hier eingestellt, welches sich bei einer gewissen, oder besser gewissenlosen Klasse von „Weißen“, namentlich in Berlin, geltend macht und Anlaß zu solch unerhörten und dabei völlig grundlosen Beschuldigungen giebt. Soweit ich Gelegenheit hatte, mich von der Führung und Unterhaltung der Samoaner-Truppe zu überzeugen, kann ich den Herren Marquardt nur das allerbeste Zeugniß ausstellen. Die Leute der Truppe wurden von ihnen auf das Anständigste behandelt und geradezu in vornehmer Weise bekümpft. Eine eigene perfecte Köchin bereitete der Gesellschaft das Essen zu und kein Tag verging, ohne daß, außer den verschiedenen ganzen Schweinen, die gebraten wurden, Braten, Cotelet, Bee steak verabreicht wurde. Als Nebengericht gab man noch einen Fisch (Steinhütt etc.), Kaffee oder Thee nach Wahl und täglich 1 Liter Milch für jede Person. Was das sittliche Betragen der Samoaner anbetrifft, so kann ich den Leuten auch nicht das geringste Nachtheilige nachsagen, wie denn auch die Herren Marquardt in peinlicher Weise auf Sucht und gute Sinne unter ihren Leuten hielten. Ich bin fest überzeugt, daß sich, so weit ich die Herren Marquardt kenne, an Allem nicht das Geringste geändert hat und bitte Sie höflichst, von Vorstehendem Kenntniß nehmen und dasselbe zur Verichtigung gütigst verwenden zu wollen. Im Voraus verbindlichst dankend, empfehle ich mich Ihnen mit vorzüglicher Hochachtung Ernst Pinkert.“

Der Düsseldorfer Zoologische Garten aber schreibt:

„Da die Truppe im vorigen Jahre etwa 8 Wochen hier im Zoologischen Garten Schaustellungen abhielt, so habe ich Gelegenheit gehabt, zu beobachten, daß von den vielen Völkerrassen, welche hier ausgestellt worden sind, der Samoanertruppe die anständigste Behandlung seitens der Führer zu Theil wurde. Die Verpflegung war die beste und da die Herren Marquardt besonders auf anständigen Verkehr bei etwaigem Zusammenkommen mit Besuchern ein besonderes Augenmerk richteten, so haben Truppe und Führer das beste Andenken hinterlassen. Alle hier sind entrüstet, daß man diese Herren solcher Uebergriffe beschuldigt.“

Ähnliche Leumundsurtheile werden den Gebrüdern Marquardt aus den Zoologischen Gärten von Frankfurt a./M., Elberfeld, Dresden, Breslau, Münster u. A. nicht vorenthalten bleiben. Sollte auch das nicht ein Beweis dafür sein, mit welcher Sorge die Gebrüder Marquardt auf das Wohl ihrer Schutzbefohlenen stets bedacht waren, daß von der ganzen

Truppe nicht ein einziges Mitglied mit Tode abgegangen ist? Fast zwei Jahre befinden sich die Samoaner nun schon in Europa und der Gesundheitszustand derselben ist ein vorzüglicher. Das ist nicht nur darauf zurückzuführen, daß die Führer niemals die Kosten ärztlicher Behandlung gescheut haben und ihre Leute in einer Weise verpflegten, wie sie allenfalls in wohlhabenden englischen Familien üblich ist, sondern auch darauf, daß in anderer Beziehung alles g. than wurde, was das körperliche Wohlbefinden der Samoaner zu erhalten und zu heben geeignet war. Um so ruchloser sind die Angriffe, die in dieser Beziehung gegen die Gebrüder Marquardt geschleudert worden sind und an denen namentlich auch der Arzt des Panoptikums und Reporter Dr. Alfred Bruck beteiligt war. Dieser Herr war den Gebrüdern Marquardt Seitens Neumanns zur etwaigen ärztlichen Behandlung der Samoaner sehr warm empfohlen, von den Gebrüdern Marquardt jedoch abgelehnt worden, weil sie erstens kein Vertrauen zu demselben hatten, zweitens aber in Dr. Alfred Knopf einen Arzt besaßen, der die Behandlung der Samoaner bereits bei deren erster Anwesenheit in Berlin mit bestem Erfolge geleitet hatte. Der gute Gesundheitszustand in der Truppe kann auch insofern direct als überraschend bezeichnet werden, als der europäischen Tourne der Samoaner von vielen Seiten ein gesundheitlich ungünstiger Ausgang prophezeit worden war. So z. B. berichtete die Frankfurter Zeitung unter dem 18. Juli 1895 aus Sydney (Australien):

„Mit dem am 11. ds. Monats aus der Südsee angekommenen Dampfer „Tavini“ ist auch eine aus 24 Mädchen und 7 Männern bestehende Samoaner Truppe hier eingetroffen. Dieselbe ist von einem Herrn, welcher früher einen höheren Posten bei der Samoanischen Regierung bekleidet hat, für eine auf etwa 2 Jahre berechnete Rundreise in Deutschland bezw. Europa angeworben worden und wird sich dem Vernehmen nach zuerst in der Reichshauptstadt produziren. Das Eintreffen der Truppe hat hier übrigens zu Erörterungen geführt, insofern, als unter Hinweis auf das europäische Klima Bedenken für das Wohlergehen der Insulaner, insbesondere der weiblichen Mitglieder der Truppe geltend gemacht worden sind und nicht ohne jeden Grund. Denn die mit einem früheren Unternehmen dieser Art gemachten Erfahrungen sind nicht gerade sehr erfreulicher Natur gewesen, da von den damals nach Europa und den Vereinigten Staaten weggeführten Inselbewohnern weitaus die größere Mehrzahl unterwegs der Auszehrung und ähnlichen Krankheiten erlegen ist.“

Bei der eigenartigen Rolle, die der Direktor Neumann vom Passage-Panoptikum bei der ganzen gegen die Gebrüder

Marquardt in Scene gesetzten Heze gespielt hat, seien schließlich noch einige Züge mitgeteilt, die wohl geeignet sind, dem Leser über die **moralische Qualität dieses Herrn und seine Geschäftspraxis** einigen Aufschluß zu geben. In dem die Heze einleitenden Artikel war den Gebrüdern Marquardt unter anderem zum Vorwurf gemacht worden, daß sie ihre Leute zu wenig an die Lust gehen ließen. Bei der ersten Anwesenheit der Truppe in Berlin dachte Direktor Neumann über diesen Gegenstand wesentlich anders, denn er drückte sein Mißfallen darüber, daß die Mädchen ausgeführt wurden, mit den Worten aus: „Wie können Sie die Leute ausgehen lassen, Sie verderben mir dadurch das ganze Geschäft.“ Auch über die Zulässigkeit körperlicher Züchtigungen hat Neumann seine Ansicht im Laufe eines Jahres wesentlich modificirt. Als sich bei der ersten Anwesenheit der Truppe in Berlin zwei später nach Hause geschickte Männer derselben betrunken hatten und es dem Führer schwer wurde, die Nasenden zur Vernunft zu bringen, äußerte Neumann zu demselben: „Hauen Sie doch die Bande, da hätten Sie mal sehen sollen, was die Dahomens für Reile bekommen haben; da war aber auch Zug drin.“ Ein anderes Mal versuchte Neumann selbst zwei der Mädchen zu schlagen, er hatte bereits die Hand zum Schläge erhoben, als ihm Marquardt in den Arm fiel. Auch zu dieser Scene war die Bevorzugung der Fai vor den anderen Mädchen der Truppe die Veranlassung. Die näheren Umstände und die Namen der betreffenden Mädchen werden dem ehrenwerten Herrn bei der Gerichtsverhandlung ins Gedächtniß zurückgerufen werden. Daß sich Neumann übrigens für keinen Gentleman halt, hat er einem der Gebrüder Marquardt gelegentlich eines Disputs vor Zeugen mit folgenden Worten selbst erklärt: „Ich bin Direktor, ich brauche kein Gentleman zu sein,“ worauf ihm Marquardt erwiderte: „Sie können Direktor und Gentleman zugleich sein.“ Daß Neumann es mit der Wahrheit nicht genau nimmt und seit Jahren falsche Angaben über die Anzahl der bei den exotischen Truppen befindlichen Weiber in den Zeitungen und an den Anschlagssäulen veröffentlicht, das Publikum also direkt betrügt, soll nur ganz nebenbei erwähnt werden. Merkwürdig ist nur, daß sich die Direktion des Passage-Panoptikums aus dieser Veranlassung noch keine Klage wegen unlauteren Wettbewerbs zugezogen hat. Man sollte auch

meinen, daß Neumann der eine so große sittliche Entrüstung über die angeblich „traurigen“ Zustände in der Samoaner Truppe an den Tag legte, seinen eigenen Angestellten gegenüber ein sehr milder und gerechter Herr sei. Dem ist jedoch nicht so. Es herrschen vielmehr in dieser Beziehung im Passage-Panoptikum Zustände, wie kaum in einem anderen Etablissement. Der Dienst der Kassirerinnen beginnt um 8 Uhr vormittags und endet um 10 Uhr abends. Rechnet man hiervon die Mittagspause ab, so ergibt sich eine Dienstzeit von täglich 12 Stunden. Und dieser Dienst ist sehr anstrengender Natur. Alle 14 Tage haben die Damen einen Nachmittag frei, wer aber das Malheur hat einige Mal zu spät zu kommen, geht auch dieser Vergünstigung verlustig. Aber noch in ganz anderer Weise glaubt Neumann über seine Damen verfügen zu können. Ein Direktionsbefehl beordert sie einfach ins Atelier, um dort zu bildhauerischen Zwecken Modell zu stehen. Und solch ein Mann spielt an anderer Stelle die verkörperte sittliche Entrüstung. Muß man den Herrn Direktor vielleicht auch daran erinnern, welche Vorschriften er den Gebrüdern Marquardt bezüglich des Anzugs der Samoanerinnen machte? „Viel Fleisch muß zu sehen sein, sollen gute Geschäfte gemacht werden“, das ist der eigene Ausspruch des Leiters des Passage-Panoptikums.

Diese Schrift sollte eine Rechtfertigungsschrift sein. Vielleicht ist sie aber mehr geworden. Vielleicht wurde sie zur Anklageschrift gegenüber einem Manne, der Jahre hindurch vor der Welt die Maske eines Biedermannes tragen durfte, von dem eine Zeitung sogar sagte, „er pflegt nicht unwahre Nachrichten in die Welt zu setzen.“ Dürfte diese Zeitung auch jetzt noch dieser Ansicht sein, nachdem erwiesenermaßen alle Behauptungen Neumanns sich als Unwahrheiten, als Lügen erwiesen haben? Rache war das Motiv Neumanns bei seinen Anklagen gegen die Gebrüder Marquardt; das Bestreben, sich und den unschuldig verdächtigten Bruder vor der Welt zu reinigen das Motiv des Verfassers, als er diese Brochüre der Öffentlichkeit übergab. Möge diese nun der Richter sein zwischen den beiden Parteien bis zu dem Tage, wo der berufene Richter Gelegenheit haben wird, sich mit einer der gemeinsten Verleumdungen zu beschäftigen, die jemals gegen Menschen geschleudert worden sind.